

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 103 (1977)  
**Heft:** 24  
  
**Artikel:** Böcklin anekdotisch  
**Autor:** Herdi, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-615307>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Böcklin anekdotisch

Arnold Böcklin, vor 150 Jahren am 16. Oktober 1827 in Basel geboren, am 16. Januar 1901 in San Domenico bei Fiesole gestorben, ist als schweizerischer Maler weit mehr, als jene vielen, vielleicht allzuvielen glauben, die nur seine weltweit verbreitete «Toteninsel» (in vier Fassungen) präsent und möglicherweise durchaus noch daheim in der Wohnung hängen oder als Erbstück (natürlich kein Original) im Estrich stehen haben.

Er hatte es in seinen Anfängen als Künstler nicht leicht. Der Basler Kunstverein wies einmal Bilder von Böcklin, nach einem Urteil der zuständigen Jury, als für eine Ausstellung unpassend zurück. Der Vereins-Famulus, der die Werke hätte einpacken sollen, protestierte maulend: «Solche Bilder verpacke ich nicht!»

\*

Ab 1850 lebte Arnold Böcklin sieben Jahre lang in Rom. Eine seiner Marotten: am Polizeiposten seiner Wohnstrasse Via Sistina vorüberzugehen, danach sofort loszurennen. Dadurch erregte er den Verdacht der Polizisten. Sie flitzten ihm nach, stellten ihn, fragten nach seinen Papieren. Böcklin zückte dann jeweils seine «Flebben», die durchaus in Ordnung waren, und die Polizei zog kopfschüttelnd ab. Gefragt, warum er eigentlich, trotz gutem Gewissen, plötzlich losgaloppierte, antwortete er trocken: «Erstens weil's mir Vergnügen macht, und zweitens, weil ich friere. Rennen wärmt.»

\*

Allergisch war Arnold Böcklin auf falsche Betonung seines Namens. Vor allem Deutsche betonten seinen Familiennamen gern auf der letzten Silbe. Eine dichtende Verehrerin schrieb Gereimtes zu einem Böcklin-Bild, wobei sie so formulierte, dass der Name Böcklin den Akzent auf die zweite Silbe bekam. Der Maler schrieb ihr: «Pass auf, ich komm bald mit dem Stöcklin / und klopf Dir auf das Dichterunterröcklin! / Ich heisse nicht Böcklin! Ich heisse Böcklin!»

\*

Für posierende Modelle brauchte Böcklin kein Geld: er bedurfte ihrer gar nicht. Frauen und Män-

ner malte er nach Bildchen-Vorlagen auf Zündholzschachteln. Felsen ins Bild? Kein Problem für Böcklin; er hatte ein von Ischia mitgebrachtes Stücklein Fels im Atelier und liess sich davon so inspirieren, wie ihm eine Perlmuttermuschel half, beim Malen des Meeres die richtigen Farben zu wählen. Bilder, an denen er malte, betrachtete er prüfend in seinem grossflächigen Atelier-Standspiegel, in dem er auch Posen und Mimik seiner Figuren studierte.

\*

Ein Arzt, spezialisiert auf Chirurgie, machte Böcklin in Basel seine Aufwartung. Er studierte dessen Arbeiten, runzelte die Stirn, schüttelte den Kopf und sagte schliesslich enttäuscht und abweisend: «Ihre Gestalten sind, von der Anatomie her besehen, gar nicht lebensfähig.» Worauf Böcklin unerschüttert zurückgab: «Was immer Sie als Mediziner davon halten mögen, auf jeden Fall werden meine Figuren länger leben als Sie.»

\*

Arnold Böcklin lebte von 1885 bis 1892 in Zürich. Er sass eines Mittags in einem guten Zürcher Restaurant, zusammen mit Bekannten. Einer von ihnen zeigte

auf einen älteren Herrn, der rauchend eine Zeitung lesend an einem Tisch in der Nähe sass. Das sei, sagte er zu Böcklin, doch der Gottfried Keller.

Böcklin hätte Keller längst gern kennengelernt, ging hinüber und stellte sich höflich vor: «Mi Naame isch Beggli.» Keller, unwirsch statt wirsch wie oft, kurz: «So?» Und las weiter. Böcklin wiederholte sein Sätzchen, Keller reagierte noch einmal mit «So?». Dann schaltete es bei Gottfried Keller: «Ja, Moment, sind Sie etwa der Maler Böcklin?» Und Böcklin: «Ja, ab und zu male ich auch.» Das war der Anfang einer mehrjährigen, engen Freundschaft. Tatort: die «Meise» im Sommer 1885.

\*

1870 begegnete Böcklin in Basel einem Metzgermeister, mit dem er Jahrzehnte zuvor die Schulbank gedrückt hatte. Der ehemalige Schulkollege war just im Begriff, von einem Wagen eine Tierhälfte zu nehmen und ins Geschäft zu schultern. Böcklin anerkennend: «Guten Morgen, Pinz, so fleissig schon in aller Herrgottsfrühe, und erst noch mit so schweren Brocken?» Darauf der Metzger wohlwollendherablassend: «Ja, mein Lieber, das ist nicht einfach mit dem Pinsel ein bisschen Leinwand beschmiert, das ist gearbeitet!»

\*

Von einem launigen Wortspiel berichtet Adolf Vögtlin: Nach einem festlichen Abend zogen Gottfried Keller und seine beiden Malerfreunde Böcklin und Koller heimwärts. In der Nacht war aber das bisherige Tauwetter einem Frost gewichen, und auf dem ziemlich steilen Weg, der vom «Künstlergütchen» (heute steht die Universität dort) in die Stadt hinunterführt, glitt Koller, der am Arm Böcklins ging, aus und riss diesen im Sturz mit. Keller half den beiden auf die Beine. Keiner wollte als erster gestürzt sein, und sie fragten Keller, was er als neutraler Zeuge meine. Keller antwortete diplomatisch: «Ich weiss tatsächlich nicht, ob der Koller über den Böcklin gekollert oder der Böcklin über den Koller geböckelt ist.»

\*

Der Münchner Kunst-, Buch- und Zeitschriftenverleger Bruckmann, der sein 1858 in Frankfurt am Main gegründetes Geschäft 1863 nach München verlegt hatte und dessen künstlerische Reproduktionen internationalen Ruf genossen, verdiente sehr viel Geld an Arnold Böcklin. Böcklin sollte ihm einmal für seine Zeitschrift «Die Kunst für Alle» einen knappen Beitrag liefern. Er schrieb

ihm auf einer Postkarte lediglich: «Lieber Herr Bruckmann, Kunst ist doch nicht für Alle! Ihr Arnold Böcklin.»

\*

Auf äussere Ehrungen legte Böcklin, übrigens genau wie sein Freund Gottfried Keller, gar keinen Wert. Sie waren ihm peinlich. 1889 erhielt er den Ehrendoktor, wurde an einem Festbankett von mehreren Seiten rhetorisch gewürdigt, konnte nicht mehr anders als auch etwas sagen, erhob sich und formulierte: «Sehr geehrte Herren, Sie haben mich zum Doktor gemacht. Ich danke!» Er erhob sein Glas, trank's aus und setzte sich.

\*

Ueber jeden arrivierten Künstler gibt es mindestens eine Anekdote, deren Witz darin besteht, dass der Prominente dem Anfänger auf dessen Klagen hin ein Urteil, einen Rat erteilt. Bei Böcklin war's angeblich so: Ein junger Maler jammerte, der Erfolg lasse schauderbar auf sich warten. Innert drei Tagen male er ein Kunstwerk, aber es dauere ein Jahr, bis er es verkaufen könne. Darauf Böcklin: «Junger Mann, machen Sie es doch, wenn ich Ihnen raten darf, umgekehrt: Malen Sie ein Jahr an einem Bild, dann können Sie's innert drei Tagen verkaufen!»

\*

Zum Schluss eine Episode, in der Böcklin zu Unrecht eine Rolle spielt. Eine Berliner Gazette teilte 1933 mit: Cornelius Gurlitt, Kunsthistoriker in Dresden, begegnete dem Maler Wilhelm Trübner (1851–1917) auf der Strasse, der freudestrahlend erzählte: «Ich hab's!» Gurlitt: «Was denn?» Trübner: «Den Jupiter von Böcklin natürlich!» Trübner schleppte Gurlitt ins Atelier. Er müsse sich das ansehen. Neben dem Jupiter hing eine von Leibl (Trübner stammte aus dessen Kreis) gemalte Birne. Gurlitt betrachtete die beiden Bilder und sagte schliesslich: «Eigentlich gefällt mir die Birne besser als der Jupiter.» Darauf Trübner: «Ich habe sie dahingehängt, weil eine Birne, die so gemalt ist, jeden Gott umschmeisst.»

So weit, so gut. Bloss: Böcklin hat nie einen Jupiter, Leibl nie eine Birne gemalt. Dem Berliner Blatt war einfach die Anekdote, in «Kunst und Künstler» vorher erschienen, zu undeutsch gewesen. Deshalb machte es aus dem englischen Kunstschriftsteller George Moore (von dem die Geschichte stammt) einen Gurlitt, aus Degas einen Trübner, aus Ingres (der mit dem Jupiter) einen Böcklin und aus Manet (der mit der getupften Birne) einen Leibl.

Fabelhaft ist  
Apfelsaft



ova **Urtrüeb**  
bsunders guet